

Die Anatomie(n) der Macht in der Habsburgermonarchie (1867-1918)

von Dr. Tamara Scheer, Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien/Päpstliches Institut Santa Maria dell' Anima, Rom

tamara.scheer@univie.ac.at

Der Tag der Ausmusterung an der Militärakademie, Messe, 150 Mann, ... zogen wir unseren Säbel, farbenprächtiges Bild, Husaren, Dragoner, Ulanen, Infanteristen, Jäger standen Schulter an Schulter, die Bosniaken mit ihrem Fez bildeten einen orientalischen anmutenden Kontrast zu den grünen Federhüten, den Tschakos, den Helmen. Elf Nationen vertraten wir damals in der Burg zu Wiener Neustadt. Alle hatten ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprachen und Gewohnheiten mit in die Akademie gebracht – und wurden doch zu einem einzigen Offizierskorps zusammenschmolzen.¹

Der Urheber des Eingangszitates war Willy Elmayer. Den meisten Leserinnen und Lesern dieses Beitrags ist der Familienname wohl durch die Tanzschule ein Begriff, die es heute noch gibt und deren Ahnherr er war. Tatsächlich war das Tanzgewerbe aber Elmayers zweiter Beruf. Seine Karriere begann als Offizier der habsburgischen, österreichisch-ungarischen, k.u.k., der sogenannten gemeinsamen Armee. Mit dem Ende des Krieges 1918, endeten auch das Reich und Elmayers Armee. Er war gezwungen, sich nach einem neuen Broterwerb umzusehen. In jungen Jahren hatte Elmayer die renommierteste Kadenschmiede der Armee, die Militärakademie in Wiener Neustadt, besucht. Was nach seinen Worten diese Schule im Kleinen, war die Habsburgermonarchie im Großen, wobei vieles nicht – wie von Elmayer bemerkt - seit dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn zusammenschmolz – sondern eher langsam dahinschmolz, bzw. auseinanderlief. Im 19. Jahrhundert war die Habsburgermonarchie längst nicht mehr das Reich, in dem die Sonne angeblich nie unterging. Immerhin war sie in ihrer Ausdehnung aber noch groß genug, um ein Abklatsch der Völker Europas zu sein. Sie umfasste bis 1918 in der Gesamtheit bzw. Teile der heutigen Länder Österreich, Ungarn, Rumänien, Polen, Kroatien, Serbien, Tschechische Republik, Slowenien, Slowakei, Italien, Ukraine, und Bosnien-Herzegowina. Ihr südlichster Zipfel rund um die Stadt Kotor gehört heute zu Montenegro.

Jahrhundertlang erfolgte die Differenzierung der habsburgischen Untertanen in erster Linie durch ihren sozialen Status, vereinfacht gesagt: Bauern, Bürger und Adel bzw. durch Religionszugehörigkeit. Diese Unterscheidungsmerkmale spielten natürlich auch im 19. Jahrhundert weiterhin eine Rolle, aber wurden mehr und mehr durch Nationalitätszugehörigkeit überlagert bzw. gegen Ende beinahe schon vollständig ersetzt. Die Nationalität ergab sich in der damaligen Ideenwelt aus dem Sprachgebrauch, der Muttersprache. In der späten Habsburgermonarchie wurden die folgenden Sprachen und damit Nationalitäten anerkannt: Deutsche, Ungarn, Kroaten, Serben, Slowenen, Slowaken, Rumänen, Polen, Ruthenen, Tschechen und Italiener. Dies waren allerdings nur die Anerkannten. Hinzu kamen zahllose

¹Willy Elmayer, Vom Sattel zum Tanzparkett. Wien 1966, 46.

andere Sprachen, die allerdings von Wissenschaftlern, Nationalisten und auch der Bürokratie zu Dialekten oder Mischsprachen herabgestuft wurden, wie etwa Windisch, Mährisch, Hianzisch, Huzulisch, Dalmatinisch, Istrianisch, Friulanisch oder Jiddisch. Vor allem die anerkannten Nationalitäten charakterisierte im 19. Jahrhundert, dass ihre selbsternannten Vertreter nicht nur nach mehr Rechten im Inneren der Monarchie, sondern auch immer häufiger nach Unabhängigkeit strebten, nach eigenen Nationalstaaten. Doch die BewohnerInnen der Habsburgermonarchie prägten nicht nur religiöse, soziale oder sprachlich-nationale Merkmale. Die Menschen waren auch geprägt durch die Geographie. Die Kultur unterschied sich je nachdem, ob die Menschen in Meeresregionen, Steppen, Wäldern, Hochgebirgen, Flusslandschaften, in den Städten, Marktflücken oder am Land wohnten.

Bei all diesen Unterscheidungsmerkmalen und daraus resultierenden unterschiedlichen (politisch-kulturellen) Interessen und daraus sich ergebende immer stärker werdende zentrifugale Tendenzen, galt es für die Herrscher seit jeher auf eine besondere Anatomie der Macht zu bauen. Aber wie sollte sie erhalten werden im so genannten Zeitalter des Nationalismus? Dieser Beitrag – der weit davon entfernt ist den Anspruch auf absolute Gültigkeit und Vollständigkeit zu erheben – hat lediglich den Ansporn den Lesenden zum Nachdenken anzuregen und zu zeigen, dass es damals (wie heute) kein schwarz und weiß gibt, sondern immer nur Grautöne, die wiederum sämtlich lediglich perspektive-abhängige Wahrheiten in sich bergen. Als Symbol für die Darstellung der Anatomie Österreich-Ungarns habe ich den menschlichen Körper gewählt, denn auch in diesem sind die einzelnen Teile voneinander abhängig und haben ganz bestimmte Funktionen zu erfüllen. Der Kopf hat niemanden, den er dirigieren kann, wenn es keine Gliedmaßen gibt. Alle Teile wiederum funktionieren nicht ohne vermittelnde Botenstoffe. Während sich die historische Wissenschaft lange Zeit auf die destabilisierenden Faktoren fokussierte, tendierte sie in den letzten Jahren immer mehr dazu auf das Gemeinsame, die Gründe für das lange Funktionieren hinzuweisen. Diesen Anspruch verfolgt auch dieser Essay.

Der Kopf

Letzter Schiedsrichter zwischen den rivalisierenden Parteien war jedoch [...] Franz Joseph, der alle Kontroversen erfolgreich in einem Meer von Papier ertränkte.²

In dem hier besprochenen Zeitraum gab es eigentlich nur einen Kopf, einen Herrscher: Franz Joseph I, dessen Amtszeit sich von vielen Zeitgenossen gefühlt über mehrere Generationen erstreckte. Doch was meinte der eingangs zitierte Istvan Deák mit: „in einem Meer von Papier ertränken“? In die Regierungszeit Franz Joseph fiel die Modernisierung des Reiches, darin eingeschlossen, dessen Bürokratisierung. Für die StaatsbürgerInnen bedeutete dies, dass dem Staat, der Verwaltung, kaum zu entkommen war. Als Ausdruck dafür stand das Formular, das nach allen Aspekten des Lebens fragte, eben auch dem Sprachgebrauch. Aber dies war nur eine Seite. Die andere Seite, eigentlich eine Taktik, wurde häufig schon zu Franz Josephs Regierungszeit diskutiert und vor allem kritisiert.

² Istvan Deak, Der k.(u.)k. Offizier, 78.

Den Begriff für diese Taktik der Macht schuf (angeblich) ein österreichischer Staatsmann, der in etwa gleich alt, ein Jugendfreund gewesen war: Eduard Taaffe. Der im Böhmerwald geborene Schriftsteller Richard von Kralik-Meyerswalden beschrieb sie folgendermaßen: „Wenn ein neuerer Staatsmann, der Graf Taaffe, für die Art der österreichischen Politik das viel angefeindete und verhöhnte Wort vom „Fortwursteln“ geprägt hat, so muss man das als geistreiche Selbstironie in echt österreichischem Sinn auffassen, als Abweisen jeder Streberei, jeder Phantastik, jeder Abenteuersucht, jedes verbrecherischen Risikos, als kluge Einsicht in die Möglichkeit staatsmännischen Eingreifens.“³ Da viele Staatsmänner, Bürokraten, Offiziere, aber auch Politiker, ängstlich um ihre Karriere bemüht waren, blieb dieses Fortwursteln, also sich möglichst nicht zu entscheiden, Augen zu und durch, weitermachen, nicht nur auf den Monarchen beschränkt. Viele meinten in den Augen der Vorgesetzten, d.h. bis schließlich hinauf zum Kaiser und König am erfolgreichsten liebzdienen, wenn man diese Taktik übernahm.

Tatsächlich gab es am Ende nicht nur einen Kopf, sondern viele Herrscher. All diese untergeordneten Köpfe überall in der Monarchie verstreut, die sich der Taktik von oben bedienten und damit das Reich weitertrugen, darunter die Hundertschaften an Bürgermeistern, Hofräten, Unteroffizieren, Eisenbahnkontrolluren, die abertausenden Obmänner und -frauen (!) von Myriaden an Vereinen, die sämtlich, egal ob sie für oder gegen das Reich waren, ihr Schärflin zum Weiterbestehen beitrugen. Dies ergab ein Wirrwarr politischer Debatten, Skandalen und Skandalchen, die aber so gut wie niemals zur gleichen Zeit überall im Reich offen in Konflikte ausbrachen. Meist blieben sie auf einzelnen Regionen oder Nationalitäten begrenzt, und dies hatte eine bestimmten Grund, der im nächsten Punkt angesprochen wird: die Zergliederung.

Die Glieder

*Niemand aus der Masse der Reisenden, die zum ersten Male im Leben unentgeltlich fahren durften, wusste, wohin er fuhr. Alle wussten nur eines: nach Ungarn, wo die Leute Paprika fressen und wo Seine Majestät nur ein König ist.*⁴

Wie bei jedem Körper so gab es auch im Habsburgerreich zwei Seiten oder besser Hälften. Mit dem so genannten Ausgleich 1867 wurden sie geschaffen: Österreich und Ungarn. Dieser Ausgleich wurde häufig von österreichischer Seite gefürchtet - und von Ungarn erhofft –als ein Satzstein des Untergangs, des Zerfalls, gedeutet. So einfach war es aber nicht. Ab 1867 gab es zwei Staatsbürgerschaften, zwei Parlamente, zwei Verfassungen und beinahe alle Ministerien gab es doppelt. Und auch der Herrscher wurde symbolisch getrennt: er wurde/ blieb Kaiser von Österreich, aber zum König von Ungarn gekrönt. Fortan nannten ihn jenseits der Leitha nur

³ Richard von Kralik-Meyerswalden, Das unbekannte Österreich. Eine Entdeckungsfahrt. Wien 1917. Verlag des Volksbildungshauses Wiener Urania, 41.

⁴ das Eingangszitate veranschaulicht., das dem Kriegsroman *Das Salz der Erde* des Schriftsteller Joseph Wittlin, geb. 1896 in Galizen, entnommen ist, der in seinem in jener Szene, als Soldaten aus dem österreichischen Galizien während ihrer Eisenbahnfahrt an die Front an einer ungarischen Bahnstation Halt machten.

mehr die Ausgleichsgegner Kaiser. Regelmäßige Treffen der Politiker beider Hälften beherrschten endlose Streitigkeiten um die ewig gleichen Themen: wer gibt zu viel und wer gibt zu wenig an Budget, an Soldaten, an Herzblut. Aus österreichischer Sicht war Österreich-Ungarn ein Staat mit zwei Parlamenten, aus ungarischer Sicht zwei Staaten mit einem Monarchen.

Tatsächlich aber funktionierte dieses System für lange Zeit und die Zweiteilung ging in die Richtung, dass oft politisch brisante Themen auf eine Hälfte beschränkt blieben. Auch die österreichischen Politiker, die an sich im eigenen Parlament stets gegen die Monarchie und das System opponierten, traten gemeinsam auf, wenn es um Kritik an Ungarn ging. Sie unterstützten Forderungen, gegen die sie im eigenen Reichsteil heftig angekämpft hätten. Was dieser Zweiteilung die Krone aufsetzte war, dass es auch innerhalb der Reichshälften weitere so genannte kleine Ausgleichs gab: Ungarn mit Kroatien-Slawonien, Österreich mit Galizien und Mähren. Dies führte dazu, dass ähnliche Streitigkeiten auf kleinere Gebiete dupliziert wurden und Ungarn einmal argumentierte, nicht der Juniorpartner sein zu wollen, während man gegenüber dem eigenen Ausgleichspartner (selbstverständlich) dominieren wollte. Viele hochbrisante Streitfragen, die ein Ende des Gesamtstaates hätten eher herbeiführen können, verebbten bereits irgendwo zwischen Zagreb und Budapest, oder lokal in österreichischen Landtagen. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass sich mit der Okkupation Bosniens und der Herzegowina ein quasi dritter Teil hinzukam, der keiner Reichshälfte zugeordnet, gemeinsam verwaltet wurde.

Die Zergliederung unterstützte den Kopf beim Forstwursteln. Argwöhnisch und neidvoll blickten alle Teile und Teilchen aufeinander, ob nicht vielleicht doch der andere etwas mehr an Aufmerksamkeit und Zugeständnis erhielt, als der andere. Dank der im 19. Jahrhundert aufkommenden Massenmedien war sich jeder und jede bewusst, was sich (zumindest vermeintlich) woanders tat. Doch bedurfte es noch weiterer geeigneter Botenstoffe neben den Printmedien, Geistes- und Erwartungshaltungen, die das Reich definierten und weitertrugen.

Die Botenstoffe

In der berühmten k.k. Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt wurde seinerzeit in den Achtzigerjahren zum Abschluss des Schuljahres regelmäßig eine Prüfung abgehalten, bei der die ... Zöglinge ... in ihrer zukünftigen Regimentssprache, also in böhmisch, ungarisch, polnisch, ruthenisch, kroatisch, italienisch und so weiter examiniert wurden. Als Prüfender der böhmischen Sprache ... wirkte zu jener Zeit ein k.k. Militärtierarzt, der Bezpalec oder so ähnlich hieß und tschechischer Nationalität war. Einmal stellte er an einen Zögling, Grafen M.P., der zum böhmischen Dragonerregiment ... ausgemustert werden sollte, folgende Frage: „Zäägling, ibersetzen sie mir folgenden Satz: Eichkutz springt sich von des Baumes eines des Baumes zweiten“. Der Kandidat kam durch diese verzwickte Frage in nicht geringe Verlegenheit. „Poslusneprosim, to ja nemuzupresadit (Bitte horsamst, das kann ich nicht übersetzen). Stammelte er betreten. Daraufhin legte sich der als Vorsitzender der Prüfungskommission fungierende Kavallerie Inspektor FMLt Leopold Prinz Croy ins Mittel

und sagte lächelnd: „Ich spreche doch perfekt böhmisch, aber auf diese Frage wüsste auch ich keine Antwort. Im Übrigen glauben wir, dass der Kandidat die Sprache genügend beherrscht. Sie haben die Prüfung bestanden“⁵

Das Zitat entstammt einer Sammlung von Kurzgeschichten Rudolf von Eichthals. Ähnlich wie Willy Elmayer musste sich der in Mähren gebürtige Berufsoffizier 1918 nach einem neuen Gelderwerb umsehen. Die Episode beinhaltet allerdings zwischen den Zeilen gelesen weitaus mehr als nur einen Schwenk aus dem Militärleben. Der Kontext sei hier kurz erklärt: es herrschte dreijährige Wehrpflicht und Rekruten hatten das Recht in ihrer Muttersprache ausgebildet zu werden. Da die Militärführung lange Zeit vermeiden wollte, dass nur so genannte Co-Nationale ihre Eigenen ausbilden, bedingte dass es immer ausreichend Auszubildende geben musste, die die Sprachen beherrschten. In den Militärschulen gab es Sprachkurse. Erlernte ein Offizier die geforderte Sprache seines Regiments nicht, so wurde er in der Beförderung übergangen. Diese Episode lässt sich daher in zwei Sätzen analysieren: Der eine Prüfer prüft zwar in deutscher Sprache beherrscht diese aber nicht ausreichend, um dem Prüfling eine für ihn verständliche Aufgabe zu stellen. Der andere Prüfer ist kulant, und lässt den Prüfling ohne eigentliche Leistung durch.

Der Schwenk ist symptomatisch für viele Bereiche in der Habsburgermonarchie, nicht nur dem Militär: die Resignation vor der Vielfalt, in diesem Fall der Sprache, und dass nicht alles so perfekt ablaufen kann, wie in einem vermeintlich homogenen Nationalstaat. Was vielen StaatsbürgerInnen gemein wurde, war die Akzeptanz von oder Resignation vor dieser Vielfalt. Sie war alltäglich. Sie war normal. Natürlich hätte die beschriebene Situation auch anders ablaufen können – und sie tat es oft genug – auch das zeigen die Archivquellen: Der General hätte den tschechischen Arzt brüskieren können, in dem er ihm an den Kopf geworfen hätte, der Armeedienstsprache, des Deutschen, nicht ordentlich mächtig zu sein. Der junge Kadett wäre zwischen den beiden aufgerieben worden, seine Karriere hätte geendet bevor sie richtig begonnen hat. Doch über allem thronte immer noch der Kopf: Franz Joseph. Allen war stets bewusst: er war ein Gegner jeglichen Nationalismus, auch des Deutschen!

Doch wer war in einem solchen Durcheinander im Vorteil? Es war jedenfalls nicht der deutsche Muttersprachler. Sicherlich war weiterhin die Kenntnis des Deutschen von Vorteil, auch weil sie die k.u.k. Armee dominierte. Letztlich waren die Nutznießer aber diejenigen, die nicht deutscher Muttersprache waren und hier vor allem jene, die eine der Slawischen als Erstsprache hatten, da von den anerkannten Sprachen diese Gruppe in der Mehrheit war. Deutsch erlernten alle ohnehin rasch, im beschriebenen Fall in den Militärschulen, weil sie tagtäglich damit konfrontiert waren, damit hörten und praktizieren mussten.

Der Befund (Ein Schlusskommentar)

Und wie bei jedem ärztlichen Befund gilt: Es steht Ihnen frei (und sie sollten auch) eine oder mehrere weitere Meinungen einholen! Die vielfach krank geredete Vielfalt der

⁵Rudolf von Eichthal, Zapfenstreich. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien 1960, 67-8.

Habsburgermonarchie war letztendlich tatsächlich eine Schwäche und führte zum Untergang. Gleichzeitig trug sie aber auch maßgeblich zum Fortbestand bei. Warum? Weil der Großteil der BürgerInnen sich mit dem Wirrwarr zu identifizieren begann: sei es nun in der Zustimmung oder in der Ablehnung. Sie war Realität und es galt das Beste (auch für sich selbst) herauszuholen. Jede Sprache, jede Nationalität war in der großen Monarchie einmal dominant und einmal benachteiligt. Beispielsweise war die *lingua franca* der österreichischen Reichshälfte in Ungarn nur eine Minderheitensprache. Doch über allem thronte Franz Joseph, der Nationalismus ablehnende Fortwurstler, der alle gleichbehandelt wissen wollte. Diese Situation bestand bis in die Kriegsjahre nach 1914. Nicht erst mit dem Monarchen Tod bröckelte dieser jahrzehntewährende Ist-Stand dahin, der Glauben an die Balance von Vorteil und Benachteiligung schwand. Während des Krieges wurden einzelne Gruppen per se - letztlich auch vor dem Gesetz - immer schlechter behandelt als andere. Und zwar so schlecht, dass es nicht nur im Gefängnis sondern am Galgen enden konnte.

Auswahlliteratur zum Thema

Judson, Pieter M. *The Habsburg Empire. A New History*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2016; Cornwall, Mark. *The Undermining of Austria-Hungary. The Battle for Hearts and Minds*. Basingstoke: Palgrave, 2000; Healy, Maureen. *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire: Total War and Everyday Life in World War I*. Cambridge: Cambridge University Press, 2007; Heindl, Waltraud. *Josephinische Mandarine. Bürokratie und Beamte in Österreich 1848-1907*, vol. 2. Vienna: Böhlau, 2013; Horel, Catherine. *Soldaten zwischen nationalen Fronten. Die Auflösung der Militärgrenze und die Entwicklung der königlich-ungarischen Landwehr (Honvéd) in Kroatien-Slawonien, 1868-1914*. Vienna: Verlag d. österr. Akademie d. Wissenschaften, 2009; Ruthner, Clemens, and Scheer, Tamara, eds. *Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn, 1878–1918. Annäherungen an eine Kolonie*. Tübingen: Narr Francke, 2018; Scheer, Tamara. *Die Ringstraßenfront. Österreich-Ungarn, das Kriegsüberwachungsamt und der Ausnahmezustand während des Ersten Weltkriegs*. Vienna: Heeresgeschichtliches Museum, 2010.